

**Tägliche Omaha Tribune**

TRIBUNE PUBLISHING CO.; VAL J. PETER, President.  
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340. Omaha, Nebraska.

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei streifer Vorausbezahlung, per Jahr \$1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Montag, den 9. April 1917.

**Nahrungsmittel-Kontrolle und \$2.14-Weizen.**

Es ist ein schlimmer Wind, der nicht irgend etwas Gutes mit sich bringt. Das alte Sprichwort scheint sich auch wieder einmal jetzt bewahrheiten zu wollen, wo das Land in den Krieg geführt wird.

Zu den Kriegsnachrichten, die aus Washington gemeldet werden, gehört die sehr willkommene von der beschaffenden Nahrungsmittel-Kontrolle durch die Bundesbehörden während des Krieges, um zu verhindern, daß dessen Dauer von den Lebensmittel-Produzenten ausgenutzt wird, durch ihre Preissteigerungen eine noch größere Teuerung herbeizuführen.

Wie dringlich notwendig das ist, läßt sich an der gegenwärtigen Verteuerung der meisten Nahrungs- und Bedarfsartikel erkennen.

Allerdings hat man mit dem Umstand zu rechnen, daß in fast allen Erzeugnissen über unzureichende Ernterückstände liegt, weil es seit Ausbruch des Weltkrieges bedeutend an künstlichen Düngermitteln gefehlt hat, hauptsächlich an hinreichendem Kalium und Salpeter. Außerdem fehlt es an Arbeitskräften, da der Krieg viele Millionen arbeitsfähiger und arbeitswilliger Menschen in sein Chaos hineingezogen hat. Auf unseren Farmen fehlt es bereits jetzt an Arbeitskräften, weil Scharen von Farmarbeitern in die Munitionsfabriken gelaufen sind, um dort zu weit höheren Löhnen zu arbeiten.

Unter solchen Umständen ist eine Preissteigerung freilich sehr begrifflich, aber jedenfalls nicht eine so bemerkenswerte, wie sie jetzt von allen Seiten geltend gemacht wird. Von der Chicagoer Getreidebörse kam am Samstag die Nachricht, daß dort zum ersten Male der Weizen (Middling) zu \$2.14 quotiert worden ist, der höchste Preis, der bis jetzt dort erreicht worden ist. Wie soll das erst später werden, wenn es den Bundesbehörden nicht gelingt, rechtzeitig vorzubeugen.

Wie gefährlich das Treiben der Lebensmittelhändler ist, kann man im bisherigen Verlauf des Krieges in allen kriegerischen Ländern Europas erkennen: Die Regierungen mußten stets gegen sie auf der Hut sein. Selbst in Deutschland und Oesterreich-Ungarn.

Die hier angeführten Untersuchungen der Preissteigerungen in den wichtigsten Bedarfsartikeln haben ein elektrisches Licht das gemeinschaftliche Treiben der Nahrungsmittelhändler beleuchtet und haben zur Folge gehabt, daß bereits mehrfach die hochgekauften Preise wieder etwas gesunken sind.

Der gemeinschaftliche Wucher des Feilschens ist seit vielen Jahren schon Grund zu ernstlichen Beschwerden gewesen. Während der Zeit des Krieges sind die Preise denkwürdig hoch schraubt, hat er die Einkaufspreise der Haushalte vergrößert, daß die Viehhaltung keine guten Preise mehr erhält, und daß infolgedessen das Angebot an Schlachtvieh in bedenklicher Weise nachgelassen hat.

Die einleitenden Schritte zur Unterdrückung des Nahrungsmittelwuchers sind jedoch bei einer Konferenz des nationalen Getreidebüros im Kriegsministerium getan worden, und zwar unter Führung der rechten Richtung. Es ergaben in erster Linie eine Überwachung und Kontrolle des Großhandels und der Großratten. Die Spekulation und die Eisenbahn-Gesellschaften haben eine scharfe Überwachung ihrer Geschäftsmethoden zu gewärtigen. Ein Schritt in der rechten Richtung.

**Das Kriegsrecht in Kraft.**

Von dem Augenblick an, daß der Präsident die Kriegsresolution des Kongresses unterzeichnet hatte, trat das Kriegsrecht und damit der folgende Paragraph der Verfassung in Kraft:

„Artikel 3, Section 3. Als Verrat gegen die Vereinigten Staaten soll nur die Kriegführung gegen sie angesehen werden, oder das Zusammenhalten mit dem Feinde dergleichen, so daß letzteres Vorkauf und Hilfe geleistet wird. Keine Person soll als des Verrats schuldig erachtet werden, außer wenn zwei Zeugen, eine und dieselbe Verattshandlung befunden, oder sie in offener Gerichtsung ein Geständnis ablegt.“

Diese Bestimmung ist außerordentlich dehnbar. Die Worte „Vorkauf und Hilfe“ können sehr verschiedentlich ausgelegt werden. Jemand, welcher eine öffentliche Kritik gegen Maßnahmen der Regierung kann schließlich als „dem Feinde geleisteter Vorkauf“ bezeichnet werden. Die Strafe für Verrat kann der Tod sein, in milderer Fällen Zuchthausstrafe.

Jemand, welcher Tatkraft im Interesse Deutschlands wird als Spionage bezeichnet und auf dieses Verbrechen steht im Kriegsfall eventuell Todesstrafe (auch für Nichtbürger).

Im der Loyalität der Amerikaner deutscher Herkunft ist, das wissen wir alle, nicht zu zweifeln. Die Deutschen aber werden ihrem Vaterland und sich selbst den besten Dienst leisten, wenn sie während der kommenden Ereignisse — um ein deutsches Kraftwort zu gebrauchen — das Maul halten. Wer seine Zunge nicht zügeln kann, wird sich die Folgen selbst zuzuschreiben haben.

**Aus der Schule schwachend.**

William S. Fisher, einer der britischen Unterstaatssekretäre, hielt vor ein paar Tagen in der großen Handelsstadt Hull eine längere Rede über die Kriegslage, welche einige so bemerkenswerte Äußerungen enthielt, daß sie näher beschreiben zu werden verdienen.

„Es ist keine Uebertreibung, zu erklären“, sagte der Redner im Verlauf seiner Ausführungen, „daß sich unser Land in tödlicher Gefahr befindet. Wir müssen nationalen Dienst für jedermann haben. Wir hatten nicht die Absicht, mehr als drei Jahre Krieg zu führen. Deutschlands Plan war, uns anzugreifen, ehe wir es niederschlagen können. Was wir brauchen, ist, den Feind noch in diesem Jahre niederzuschlagen, und wir haben jetzt den Anfang damit gemacht, es zu tun.“

Aus dem Munde eines hochgestellten britischen Staatsmannes klingend, ist das Jugendumstände, daß sich das Land in tödlicher Gefahr befindet, anzunehmen, das dies eine abschließliche Uebertreibung, und daß durch diese recht hoffnungslos klingende Aeußerung die Bevölkerung angeordnet werden sollte, ganz besondere Anstrengungen zu machen, um der kritischen Lage zu begegnen. Aber die nicht wegzuleugnende Tatsache, daß die Tatkraft des War-Bureaus in Großbritannien wirklich gute Ergebnisse erzielt hat, daß also ein weiteres Anspornen des Volkes in dieser Richtung unwürdig scheint. Läßt diese Annahme hinlänglich erscheinen.

Dies wird uns offenbar, je mehr man die erste Aeußerung mit der letzten vergleicht, daß es Deutschlands Plan gewesen, England auszugliedern, das letzteres dem Feinde den Gorras machen könnte. Diese von dem Unterstaatssekretär vorgebrachte Auffassung der Sachlage steht in direktem Widerspruch zu der bis jetzt überall abwaltenden, daß gerade das Umgekehrte der Fall ist, daß England versucht, Deutschland auszugliedern, und letzteres Land besteht in, durch militärische Aktionen den erlernten den Gorras zu machen. Der Gedankengang des englischen Staatsmannes läßt kaum eine andere Deutung zu, als daß er der Ansicht ist, daß die Fortsetzung des Uebertreibungswortes durch die englische Blodade einerseits und den deutschen Landboothkrieg andererseits England früher daran glauben muß als Deutschland. Daher denn auch das überraschende Jugendumstände von der tödlichen Gefahr für England.

Was der Redner mit dem Satz: „Wir müssen nationalen Dienst für jedermann haben“, gemeint haben kann, ist nicht vollständig klar. Es kann darunter ebensoviel Veranlassung aller verfügbaren Bewohner des Landes, der männlichen wie der weiblichen, zu Hilfsdiensten für die bewaffnete Macht und für die Kriegsindustrien verstanden werden als Einführung allgemeiner Wehrpflicht. Im Zusammenhang mit den anderen Bemerkungen des Redners und im Hinblick auf die schon seit längerer Monaten bestehende zwanngewisse Aushebung für den Militärdienst darf man jedoch die letztere Annahme als die richtige bezeichnen. Damit oder scheint auch für die Zukunft die Politik festgelegt, auch für Großbritannien und England allgemeine Dienstpflicht einzuführen, wie dies auf dem europäischen Kontinente der Fall ist, mit anderen Worten, aus dem Vereinigten Königreiche dem vielgepöbelten „Militarismus“ Tür und Tor zu öffnen. Wo bleibt dann das Hauptargument vom prächtigen Militarismus, mit dem England sein eigenes Volk und seine Bundesgenossen zum Kriege zu födern sucht?

**Die deutschen Kriegsbonds.**

Von Lefern, die sich an den deutschen Kriegsbonds beteiligt haben, laufen Anfragen bei uns ein, ob die deutschen Bonds infolge der Erklärung des Kriegszustandes zwischen den Ver. Staaten und Deutschland an Wert verlieren oder gar wertlos werden. Die von der deutschen Regierung herausgegebenen Schuldcheine oder Bonds können nicht entwertet werden, dieserhalb braucht sich niemand zu beunruhigen.

Der Vizepräsident des New Yorker Bankhauses, das die deutschen Schaupapiernoten hier auf dem Markt gebracht hat, erklärte dieser Tage einem Vertreter der N. Y. Handelszeitung folgendes:

„In Hinsicht auf diverse Angaben, welche in hiesigen Tageszeitungen mit Bezug auf die von uns vor einem Jahre platzierte und am 1. April fällige Emission von \$10,000,000 Schaupapiernoten der deutschen Regierung erschienen sind, kann ich konstatieren, daß alle derartige Information (daß nämlich die Einführung der Emission nicht erfolgen werde) irreführend ist. Wir sind von maßgebender Seite dahin verständigt worden, daß die meisten dieser deutschen Schaupapiernoten, durch Vereinbarung mit ihren Eigentümern, für die Zeit eines Jahres erneuert worden sind. Der Restbetrag wird am Fälligkeitstermin prompt durch Zahlung aufgenommen werden, ohne Rücksicht auf irgend welche politischen Verwicklungen, welche zu der Zeit bestehen mögen.“

Falls die Inhaber dieser deutschen Staatspapiere besondere Auskunft zu haben wünschen, so mögen sie sich an die Bankhäuser wenden, von denen sie die betreffenden Papiere kauften.

**Bürgerpapiere kein dauernder Besitz.**

Daß die Bürgerpapiere von gewissen naturalisierten Amerikanern bald kancelliert werden mögen, wurde kürzlich sehr stark in der Supreme Court von Justiz Gumm angedeutet, vor dem sich 155 Kandidaten um ihr letztes Papier bewarben. Einen der Applikanten, einen russischen Studenten, fragte der Richter, ob er sich um das amerikanische Bürgerrecht bewerbe, weil er als Student unsere Institutionen lieben gelernt habe, und fügte auf die bejahende Antwort hinzu: „Der Grund, warum ich diese Frage stelle, ist, daß sich dieser Gerichtshof beunruhigt ist, daß augenscheinlich manche Ausländer hier ihre Naturalisierung erlangen, nicht in der ehrlichen Absicht, die Regierung dieser Republik und die Prinzipien, die sie vertritt, zu unterstützen, sondern in der Absicht, einen tätigen Anteil an Agitationen und Bewegungen zu nehmen, die auf die Schädigung dieser Regierung und Ungerhörigkeit gegen die Gesetze dieses Landes abzielen.“

Manchmal gehörten diese der Studentenkategorie an. Ich möchte ferner zu Ihrem eigenen Nutzen und dem anderer, die Bürger zu werden beabsichtigen, zu sagen, daß, wenn Sie das nicht in ehrlicher Absicht tun, sondern im Gegenteil aus verborgenen und unehrlichen Motiven Naturalisierung suchen, dieser Gerichtshof, wenn Ihre spätere Ausfühung dies rechtfertigt, einen Antrag zur Kancellierung Ihres Bürgerbriefes auf den Grund hin aufrecht erhalten wird, daß er nicht in dem guten Glauben erlangt wurde. Dies gilt nicht allein für Ihren Fall, sondern für irgend einen ähnlichen jetzt und in der Zukunft.“

Als nach der Vertagung Richter Gumm gefragt wurde, ob seine Bemerkungen einem im Umlauf befindlichen Gerücht entsprächen, daß bald dem Gericht ein Antrag zur Kancellierung der Bürgerbriefe einer Anzahl angelegener naturalisierter Amerikaner unterbreitet werden würde, antwortete er, er wüßte über Maßnahmen, welche die Regierung beabsichtigen mag, nicht zu äußern. Von den 155 Kandidaten, die sich gestern im Gericht einfanden, waren nur 3 Deutsche, 33 waren Oesterreicher und die übrigen 119 Engländer, Irländer, Rumänen und Russen. (Deutsches Journal, N. J., 1. April 17.)

**Die Erhöhung landwirtschaftlicher Produktion.**

muß in der gegenwärtigen Kriegslage und auf Jahre darüber hinaus unser Bestreben sein. Alle Länder sind auf die Erzeugung dieser Güter angewiesen. Dieses Ziel anzuführen, dem hauptsächlich sind familiäre Nahrungsmittel und Bodenprodukte aller Art den Völkern dringend notwendig. Auch haben wir an allem zu wenig und leiden sogar Not. Schon aus Rücksicht auf das allgemeine Wohl ist dies Bestreben notwendig. Die mehrheitlich guten Preise und der schlaffe Absatz aber bilden auch eine mächtige Aufmunterung, die Produktion nach Möglichkeit zu heben. Außerdem aber hat jeder Produzent ein eigenes persönliches Interesse, denn er ist mit seinem ganzen Hause auch Konsument und muß suchen, für seinen eigenen Bedarf aufzukommen, weil er selbst fehlende Bodenprodukte schwer bekommen und teuer kaufen muß.

Seit einem Menschenalter war die Lebensmittelnot nie so groß, und die Vermehrung der Produktion nie so dringend und so lohnend. Es ist irrig, wenn viele glauben, gleich noch einem Leib noch nicht abgesehenen Friedensschlusses ändere sich die Lage. Vielmehr ist sicher, daß sie noch eine Zeit lang nachher sich halten, für gewisse Artikel sich sogar verschärfen kann (Weizen z. B.).

Angesichts dieser Verhältnisse werden überall alle brauchbaren Mittel, um die Produktion zu heben, begünstigt angeordnet, empfohlen und beraten. Beispielsweise wird in Deutschland die Anwendung von Kunstdüngern unterstützt. In dieser Hinsicht ist man hier noch sehr zurückständig. Man spricht man aber auch bei uns schon von Requirieren, Bestandesaufnahme von Lebensmitteln und dgl. Das hat einen geringeren Wert wenn diese Produkte zu wenig erzeugt werden. Vorhandene Bodenprodukte können und werden dem Verfehr wie lange entzogen werden, schon weil sie veralten und verderben und von der neuen Ernte verdrängt werden; es kann sich also in schlimmsten Falle um eine sehr mühsame Verzögerung handeln. Damit erreichen wir also wenig. Viel mehr ist zu erreichen, wenn die Bodenproduktion gehoben wird.

Trotz mancher Anstrengungen darf man mit der Hebung der Produktion lange nicht zufrieden sein, denn ein Blick in das landwirtschaftliche Leben belehrt uns, daß immer noch nicht alle Mittel intensiv genug angewendet werden sind. Einen großen Fehler macht man schon, daß man meistens zu spät eingreift. So hat der Bundessekretär für Ackerbau erst vor einigen Wochen auf die Notwendigkeit der Erhöhung der Produktion hingewiesen. Wenn wir im nächsten Sommer die Pro-

duktion heben wollen, muß die Bemühung schon im Herbst, teilweise doch über den Winter ansetzen, man muß sich darnach einrichten. Alsdann werden verschiedene Mittel gar nicht oder zu spät angewendet. Es fehlt an der Energie, an der rücksichtslos Durchsührung gewisser Maßregeln, man nimmt alles zu wenig ernst, zu gemächlich, läßt es im alten Geriede schlittern. Damit ist wieder dem Produzenten nach dem Lande gebietet, vielmehr müssen wir mit Energie und mit großer Rücksichtslosigkeit und Kraft die geeigneten scheinenden Mittel anwenden. Man darf sagen, daß seitens der Behörden hierin viel zu wenig getan wird, sie haben bis zur Stunde aktiv nicht eingegriffen und sich kaum bemüht, so auf einigen Gebieten eine kleine Förderung auszuführen; es könnte mehr getan werden.

Um die Bodenproduktion zu heben, stehen sehr viele Mittel zur Verfügung, die wichtigsten sind:

1. Veranlassung des bis jetzt gar nicht oder nur sehr extensiv benutzten Bodens zu einer richtigen Kultur.

2. Aenderung der Kultur von einer weniger dienlichen Art in eine notwendige.

3. Die Anwendung zweckdienlicher Bodenverbesserungen und Wegeverbesserungen.

4. Düngereinsatz, d. h. vermehrte und verbesserte Düngereinsatz.

5. Arbeitsintensität, durch bessere, intensiver Bearbeitung des Bodens. Hierin werden hier zunächst die Besitzverhältnisse. Solcher Boden befindet sich meist in den Händen der Bauern, der Gemeinden, der Corporationen, am meisten aber im Besitz von reichen oder gleichgültigen Privatleuten, welche geradum an eine Verwirklichung des Landes denken. Speziell die Bauern besitzen eine Menge von schlecht genutzten Boden. Vorzüglich gekaufter Boden wird ganz lieblich oder nicht benutzt. Die Bahndrängungen und Landstreifen, die etwa noch der Bahn gehören, werden höchst extensiv benutzt. Viele dieser Boden sind mit Unkraut und Gestrüpp bewachsen und bieten das Bild einer liebreichlichen Verwahrloshung. Das einzige Mittel, diese Flächen landwirtschaftlich intensiver zu nutzen, besteht darin, daß die Bauern solche Flächen in ziemlich langfristige Pacht geben mit der Erlaubnis und Vorschrift, daß sie auch gedüngt und richtig bewirtschaftet werden dürfen. Wir haben genug Mittel, solche Flächen ohne Störung der Bahn zu düngen, nach und nach in eine abträgliche Verfassung zu bringen und im Jahr 2 bis 3 Schritte Futter zu gewinnen. So lange man diese Mittel nicht anwendet, wird nichts getan, so werden die mageren oder verunbrauchbaren Flächen in 20 Jahren nicht besser sein als heute.

Ein drahtliches Beispiel hierfür ist die Saloniki-Expedition der Alliierten, die trotz der größten Anstrengungen von England, Frankreich und Italien ein mehr wie kümmerliches Resultat an der mazedonischen Grenze führt, obwohl die Geschwader der britischen, französischen und italienischen Flotte alles aufgeben haben, um die Verbindungslinien mit dem Expeditionskorps offen zu halten.

„Deutsche und österröische Landbooths gefährden und unterbrechen diese Linien beständig, wogegen die Zentralmächte den ungeheuren Vorteil eines dehnbaren starken Eisenbahnnetzes haben, das aus den Munitionsfabriken und Kaltern in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Bulgarien direkt bis an die griechische Grenze führt.“

Großbritannien mit seiner angeleglichen die Meere beherrschenden Flotte steht diesem dichten Eisenbahnnetz ohnmächtig gegenüber.

„In Europa spielt sich der Kampf um die Vorherrschaft somit eigentlich zwischen Großbritanniens Seemacht und der Macht des Eisenbahnnetzes und des Landbooths auf, wobei der Zentralmacht die Lebermadi in diesem Kampfe liegt. Nebenbei und auch sehr scheinbar, bei der Seemacht, und doch konnte Admiral Fisher in seiner letzten Rede mit Zug und Recht behaupten, daß die endliche Entscheidung zu Gunsten der Zentralmächte ausfallen dürfte.“

„Hierin ist eine Lektion für uns anzuhaken. Wie sollen wir uns auf die Verteidigung des Panamakanals vorbereiten, der den Lebensner in unserem wirtschaftlichen Leben bildet? Sollen wir versuchen, ihn auf dem Meere zu verteidigen, mit Verbindungslinien, die zu nichts taugen und infolge der Landboothtätigkeit des Gegners unsicher geordnet sind?“

Am schlimmsten aber ist, daß solche Spezialisten große Landflächen besitzen, die sie unbaut liegen lassen. In manchen Staaten finden sich große Landflächen, deren Eigentümer in New York oder Chicago wohnen und die das Land brach liegen lassen, weil es für sie nur ein „Investment“ ist, aus dem sie Profit schlagen wollen auf Kosten anderer. Auf dem Wege der Besteuerung oder durch ein direktes Enteignungsverfahren sollte dem entgegen gewirkt werden und die Besiedelung des Landes durch Ackerbürger ermöglicht werden.

**Zur Verteidigung des Panamakanals.**

Unter dem Titel „Pan American“ veröffentlichte vor kurzem die „New York Evening Mail“ einen längeren Artikel, in welchem sie die Gefahr betonte, welche die Tätigkeit der neuen deutschen Landbooths mit ihrem großen Aktionsradius für die Vereinigten Staaten bilde, und zwar wies die Zeitung dabei auf den Panamakanal hin, mit dem die Verbindung eventuell durch deutsche Landbooths unterbrochen werden könnte. Damit würde der Schutz dieses wichtigen Wasserweges erschwert, wenn nicht gar vereitelt werden.

Dabei wurde entweder mit oder ohne Absicht der Umfang ganz außer Acht gelassen, daß ein beständiges Operieren deutscher Landbooths im Golf von Mexiko oder im Karibischen Meer trotz des großen Aktionsradius der Boote unmöglich ist, so lange nicht in der Nähe dieser Gewässer Stützpunkte und sogenannte Landboothstationen etabliert sind.

Anders liegt die Sache jedoch im Falle eines Konfliktes zwischen den Vereinigten Staaten und Japan. Japan hat ganz zweifellos die für direkte Operationen gegen das Festland der Ver. Staaten notwendigen Anlaufpunkte schon lange vorbereitet und wird im Ernstfall keinen Augenblick zögern, von diesen den ausgiebigsten Gebrauch zu machen.

Daß sich Japans Hauptinteresse im Falle eines Krieges auf den Panamakanal richten und der erste Schlag gegen diesen geführt werden wird, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, denn Japans Seesiegeszukunft können nur dann realisiert werden, wenn es der japanischen Flotte gelingt, gleichzeitig die Pacificfleete Ostel Sams zu schlagen und den Panamakanal zu zerören, so daß an eine Zusammenziehung der atlantischen Flotte und des Pacificgeschwades nicht gedacht werden kann.

Um der dem Kanal drohenden Gefahr zu begegnen, schlägt die Zeitung eine engere Allianz mit den zentralamerikanischen Republiken vor, um nach dem Muster Deutschlands die eventuelle Ueberlegenheit der gegnerischen Flotte durch Schaffung eines dichten, strategisch wertvollen Eisenbahnnetzes weitzumachen. In diesem Zusammenhang schreibt das Blatt:

„Mit dem Erscheinen des Landbooths in moderner Seefahrtführung sind auch überseeische Expeditionen nahezu illusorisch geworden, da die Ausrederhaltung von langen Verbindungslinien zur See zwischen den Expeditionstruppen und der eigentlichen Basis im Mutterland durch das Landbooth beständig gefährdet werden, ohne daß hierfür geeignete Abhilfe geschaffen werden konnte.“

Ein drahtliches Beispiel hierfür ist die Saloniki-Expedition der Alliierten, die trotz der größten Anstrengungen von England, Frankreich und Italien ein mehr wie kümmerliches Resultat an der mazedonischen Grenze führt, obwohl die Geschwader der britischen, französischen und italienischen Flotte alles aufgeben haben, um die Verbindungslinien mit dem Expeditionskorps offen zu halten.

„Deutsche und österröische Landbooths gefährden und unterbrechen diese Linien beständig, wogegen die Zentralmächte den ungeheuren Vorteil eines dehnbaren starken Eisenbahnnetzes haben, das aus den Munitionsfabriken und Kaltern in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Bulgarien direkt bis an die griechische Grenze führt.“

Großbritannien mit seiner angeleglichen die Meere beherrschenden Flotte steht diesem dichten Eisenbahnnetz ohnmächtig gegenüber.

„In Europa spielt sich der Kampf um die Vorherrschaft somit eigentlich zwischen Großbritanniens Seemacht und der Macht des Eisenbahnnetzes und des Landbooths auf, wobei der Zentralmacht die Lebermadi in diesem Kampfe liegt. Nebenbei und auch sehr scheinbar, bei der Seemacht, und doch konnte Admiral Fisher in seiner letzten Rede mit Zug und Recht behaupten, daß die endliche Entscheidung zu Gunsten der Zentralmächte ausfallen dürfte.“

„Hierin ist eine Lektion für uns anzuhaken. Wie sollen wir uns auf die Verteidigung des Panamakanals vorbereiten, der den Lebensner in unserem wirtschaftlichen Leben bildet? Sollen wir versuchen, ihn auf dem Meere zu verteidigen, mit Verbindungslinien, die zu nichts taugen und infolge der Landboothtätigkeit des Gegners unsicher geordnet sind?“

„Sollen wir Englands Beispiel der ungenügenden Verbindungs-Linien nachahmen?“

„Oder sollen wir eine Eisenbahnroute nach dem Kanal bauen und uns erhalten, die gegen Angriffe von der See her sicher ist? Die Sicherheit des Kanals liegt in Mexiko und Zentralamerika. Deutschland oder Japan oder beiden zusammen zu gestalten, in Mexiko die Oberhand zu erhalten, würde für Amerika gleichbedeutend mit einer schweren Niederlage sein. Unsere beste Verbindungslinie mit dem Kanal würde hierdurch zerstört, wofür uns kein Flottenprogramm entschädigen kann. Unsere beste Verteidigung ist somit eine panamerikanische Bahn.“

„Hieraus ergibt sich von selbst Amerikas Verteidigungsprogramm mit folgenden Punkten: Verschönerung unserer militärischen Hauptkräfte nach dem Südwesten, Etablierung freundschaftlicher Beziehungen zu Mexiko und Zentralamerika, selbst wenn wir uns freundlich gesinnte und verbündete Regierungen dort wie in Cuba zu etablieren haben würden, sofortiger Bau einer pan-amerikanischen Bahn nach dem Kanal und schließlich Schaffung einer starken Flotille großer Landbooths.“

„In der allgemeinen Kriegsführung dürfte diese Warnung vorläufig spurlos untergehen, ohne den erhofften Eindruck zu erzielen.“

**Volltreffer.**

Der deutsche Reichstag, der sich bis zum 24. April vertagt hat, hat vor der Vertagung einen aus 28 Mitgliedern bestehenden Ausschuss ernannt, der bis zum Wiederzusammentreten des Reichstags Pläne für Demokratisierung der Verfassung ausarbeiten soll und von dem erwartet wird, daß er auch auf die Einführung des allgemeinen Wahlrechts in Preußen dringen wird. Es kann mit Bestimmtheit erwartet werden, daß, wenn in Deutschland einmal die Demokratisierung der Verfassung begonnen wird, diese Demokratisierung eine echte sein wird und daß Deutschland eine vorbildliche Demokratie werden wird, mit dem König von Preußen als dem erlauchtesten obersten Diener des Reiches.

Anlassungen der Londoner Presse, daß England sich niemals auf Friedensverhandlungen mit den „So-hensollern“ einlassen werde, sind für die Kat. Das deutsche Volk läßt sich nur und immer von England vorbestimmen, wie es regiert werden will.

„Ergeben — ergeben — so ein summes Bewußt! Man möchte erwidern, wenn man es mit ansehen muß, wie man heute unterworfen, unerscharen Laffen von Maschinen, um der Werkstätte entgegenzu- jüge anvertraut. — Einen roten Streifen um den Schornstein und alle anderen Fiel-sanerlein habe ich nicht — Gott sei Dank, es läte mit sich — Ich bin eine solide Person. — Ich, ausgerechnet, ich bin dazu verdammt, bloße ungebildete Güterwagen auf und ab diesem idiotischen Geleise zu ziehen. — Beirates sei ich! Ha — ha — ha! Ich besaht! — Und Sie,“ fiel sie plötzlich über den Preßhof her, „Sie haben nicht das geringste Verständnis für die Tragik in meinem Leben. — Ihre angeweitige Phisio-gnomie immer vor Augen, das geht mir, weiß Gott, auf die Nerven. — Sie sind schuld! Sie verpassen mir den Weg in die Welt! Ha, wie würde ich den Herren vom arünen Tisch zeihen, was die veraltete Lokomotive zu lasten des wagen; hätte ich nur freie Fahrt vor mir. — Sie — Sie verpassen mit den Weg — Sie Reaktion!!! Wena Sie wüßten, wie ich Sie hasse, vom Grund meiner Seele aus hasse. — Glogten Sie nicht so dumm!“ Sie tanzte wütend gegen den Preßhof.

„Zimmer Ruhe, Ruhe,“ sagte der Preßhof die Aufregung zu beschwichtigen. „Sie verlegen sich, nur die Puffer, und das ist schmerzhaft.“

Seine Phlegma erhobte er ihres Horn. Rasend vor Wut piffte sie gelehend auf. —

Tag für Tag wiederholten sich diese Szenen, und die Ausschläge gegen den guten Preßhof wurden immer heftiger, so daß es schließlich diesem, der doch eine Seele von einem Reel war, zu viel wurde. Als wieder mal die Lokomotive in der gemeinsamen Weile über ihn hergefallen war und ihn unter anderem ein „reaktionäres Verhalten“ genannt hatte, richtete er sich auf, ergriff den Preßhof, der zwar nicht so recht wußte, was ein Maßstab sei, jedoch das Empfinden hatte, daß es ein sehr verletzliches Schimpfwort sein müßte, die Geduld, und er brüllte plötzlich los: „Wessen mir mal Ruah! Mal Ruah! will ich hab’n!“

„Sprechen Sie hochdeutsch mit mir, Sie Fiegel!“ schrie die Lokomotive und kam in voller Fahrt herbeifällig auf den Preßhof losgefahren, um sich in einem empfindlichen Stoß zu rächen. — Hast verübten ihre Puffer den Preßhof, als dieser blitzschnell zur Seite sprang; die Lokomotive laube durch, degenz sich mit den Rädern im Dreh, überstüßig sich und explodierte miturchbarem Knall.

„Rastlos. So eine Gemeinheit. Diese freche Person,“ marmelte os Erregung leuchend der Preßhof und hüpfte wieder an seinen alten Platz.

— Reden!! Kleine Emma (zur Mutter): Du, Mama, der Papa hat zu gestern wieder einen Schnaps getrunken — na — wenn ich seine Frau wäre!

— Romisch. A.: Was machst Sie denn so glücklich?

B.: Das Unglück, — daß mein Erdbehl gestorben ist.

— Summatisch. (Aus einem Empfehlungsschreiben.) Auf Ihre Anfrage hin teile ich Ihnen mit, daß sich Herr Stellung zwei Jahre bei mir in Excellent befand. Derselbe hat sich bei mir vorzüglich Brandkenntnisse und größere Gelübter angeeignet.

— Reden!! Frau (als es in der Küche kloppt): So nehmen Sie sich doch in acht, Lena, ich bin sehr nervös. — Jede Kaffeestufe, die Sie zerbrechen, ist ein Nagel zu meinem Sars!

Der Fuchs und die Traube. „Na, ich konnte mir auch denken, daß die Trauben noch nicht reif waren,“ sagte der Fuchs und stellte den Stuhl, auf welchen er gesessen war, an die Trauben zu legen, wieder an einen Platz.

Er streckte sich behaglich am Fuße des Weinstocks aus und ließ sich die Sonne auf den Pelz brennen.

„Von ungefähr kam der Rabe gelogen. Der Rabe war ein Weibchen, in wenig Satirer, die Tiere meinten, er sei boshaft. Er selbst hielt sich für einen Lebensstüpfiler; er war leicht im evening dress.“

„Hallo, wie schaut’s, alter Freund,“ — Leute, die man nicht mag, nennt man gern alter Freund — rief er dem Fuchs zu.

„A Tag,“ erwiderte lässig der Fuchs.

„Ist so, Traubenkur, was?“

„Zu fauer,“ gähnte der Fuchs faul. „Verte, verte,“ kuckerte hässlich der Rabe, stieg an den Weinstock und pickte eine reife Beere ab. „Nur Zeuse!“ Müttend spradte er aus und flog behaglich davon. Der Fuchs seigte befriedigt.

Der Hahn und der Wurm. An einem Freitag morgen sogte er Regenwurm noch dem Worgeneretter zu seiner Frau: „Hör mal, Krautchen, es wird mir hier unten zu muffig, ich kriechte ein wenig nach oben, um Luft zu schnappen.“

„Gott, Kasper,“ ängstigte sich die Regenwurm, „gib nur beiseite acht, daß dich nichts passiert. Du weißt, peziell Hühner sind so unglücklich und rücksichtslos.“

„Ich bin fatalist,“ sagte der Regenwurm turg und verabschiedete sich von seiner Frau. Letze vor sich hin einewind, schaute die Güte ihrem Gemut nach, bis er an der Biegung des Ganges verschwand.

Im Hühnerstall traktete zur gleichen Zeit der Hahn mit den Hühnern. „Ich bin den ewigen Körnerfraß nicht gezeugt wird, furch ich mit deutigen selbst etwas. Wann habe ich den letzten Regenwurm?“ fuhr er sein Lebningshuhn Weibchen an. „Um Mittag.“ „Kammelte dieses ganz armerft.“

Der Hahn warf die Tür ins Schloß und ging auf den Hof. — Der Regenwurm war mittlerweile

**Drei Fabeln ohne Moral.**

Von Hermann Garry Schmid.

**I.**

**Der Fuchs und die Traube.**

„Na, ich konnte mir auch denken, daß die Trauben noch nicht reif waren,“ sagte der Fuchs und stellte den Stuhl, auf welchen er gesessen war, an die Trauben zu legen, wieder an einen Platz.

Er streckte sich behaglich am Fuße des Weinstocks aus und ließ sich die Sonne auf den Pelz brennen.

„Von ungefähr kam der Rabe gelogen. Der Rabe war ein Weibchen, in wenig Satirer, die Tiere meinten, er sei boshaft. Er selbst hielt sich für einen Lebensstüpfiler; er war leicht im evening dress.“

„Hallo, wie schaut’s, alter Freund,“ — Leute, die man nicht mag, nennt man gern alter Freund — rief er dem Fuchs zu.

„A Tag,“ erwiderte lässig der Fuchs.

„Ist so, Traubenkur, was?“

„Zu fauer,“ gähnte der Fuchs faul. „Verte, verte,“ kuckerte hässlich der Rabe, stieg an den Weinstock und pickte eine reife Beere ab. „Nur Zeuse!“ Müttend spradte er aus und flog behaglich davon. Der Fuchs seigte befriedigt.

Der Hahn und der Wurm. An einem Freitag morgen sogte er Regenwurm noch dem Worgeneretter zu seiner Frau: „Hör mal, Krautchen, es wird mir hier unten zu muffig, ich kriechte ein wenig nach oben, um Luft zu schnappen.“

„Gott, Kasper,“ ängstigte sich die Regenwurm, „gib nur beiseite acht, daß dich nichts passiert. Du weißt, peziell Hühner sind so unglücklich und rücksichtslos.“

„Ich bin fatalist,“ sagte der Regenwurm turg und verabschiedete sich von seiner Frau. Letze vor sich hin einewind, schaute die Güte ihrem Gemut nach, bis er an der Biegung des Ganges verschwand.

Im Hühnerstall traktete zur gleichen Zeit der Hahn mit den Hühnern. „Ich bin den ewigen Körnerfraß nicht gezeugt wird, furch ich mit deutigen selbst etwas. Wann habe ich den letzten Regenwurm?“ fuhr er sein Lebningshuhn Weibchen an. „Um Mittag.“ „Kammelte dieses ganz armerft.“

Der Hahn warf die Tür ins Schloß und ging auf den Hof. — Der Regenwurm war mittlerweile